



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brief aus Kiboscho.

Brief aus Kiboscho.

(17. Juni 1925.)

Liebe Ehrwürdige Mutter!

Beinabe fünf Monate sind verflossen, seitdem sich die Klosterpforte des lieben Mutterhauses hinter mir schloß, und ich über den weiten Ozean nach meinem teuren, langersehnten Afrika segelte. O, es waren dies glückliche, goldene Stunden der Fahrt. Nur ein einziges Mal, damals, als Sie, liebe Ehrwürdige Mutter, uns in Rotterdam verließen und als Mutter Bernardine noch freundlich winkte, ja, damals war es mir recht schwer, und ich glaubte mich einsam und verlassen. Doch bald darauf fühlte ich wieder die treusorgende Vaterhand Gottes, und ich erinnerte mich an das schöne Sprüchlein, das Sie uns so oft im Mutterhaus gesagt und ans Herz gelegt haben: „Gott ist mein Vater, und ich bin sein Kind!“

Wie glücklich unsere Ankunft, wie erfreulich unser Empfang hier in unsrer neuen Heimat war, haben Sie, Ehrwürdige Mutter, schon vernommen. Es ist hier so, wie Sie es uns in den Missionsunterricht geschildert haben. Mir fielen gleich Ihre Worte ein, daß wir, wenn wir ankommen, unsere neue, arme Wohnung herzlich begrüßen und sagen sollen: „So, mein lieber Heiland, hier will ich mir den Himmel verdienen!“ Ich war recht glücklich, endlich im Lande meiner Sehnsucht zu sein. Und als wir zum erstenmal den lieben Heiland im Missionskirchlein besuchten, habe ich vor Freude und Glück geweint. O, hier war es so heimisch, hier wehte uns warme, wohlthuende Luft vom Tabernakel entgegen. Hier fanden wir unsern Heiland wieder, den wir im Mutterhaus verlassen, dem wir dort auf „Wiedersehen“ gesagt. Ja, es kam mir vor, als wenn uns hier der Heiland noch näher wäre, als daheim, als wenn jetzt seine schützenden Vaterhände ganz nahe und segnend über uns ausgebreitet wären; es war mir, als wenn er vom Tabernakel aus zu uns spräche: „Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt; — fanget nur mutig an, meine Hilfe, meine Gnade, mein Segen werden mit euch sein.“ Und nun, liebe Ehrwürdige Mutter, möchte ich mit keiner Königstochter tauschen. Wir haben hier alles nett sauber gemacht und uns recht einfach eingerichtet. Viel Freude habe ich an der Eingebornensprache und übe mich fleißig, wenn es auch oft noch unrichtig herauskommt. Ich habe hier die Kirche, die Schule und das Nähzimmer zu besorgen, dreimal in der Woche darf ich in die Kraale hinaus. Es gibt hier noch recht viele Heiden, die fern vom Heiland sind. Allen möchte ich ein gutes Beispiel geben und sie durch Gebet und Opfer dem lieben Gott zu-

führen. Noch einmal möchte ich wiederholen, daß ich so glücklich und zufrieden bin und Liebe und Freude an meinem schönen Missionsberuf habe. Indem ich Ihnen, liebe Ehrwürdige Mutter, den lieben Vorgesetzten und meinen lieben Mitschwestern für Ihre Liebe und Gebete herzlich danke, grüße ich Sie durch das kostbarste Blut Jesu und verbleibe Ihre dankbare, gehorsame Schwester M. Evodia, C. P. S.



Vor Pest verschone uns, o Herr!

(Nach einem Bericht der Schwester M. Roselina.)

Das waren böse Tage der Mariannahiller Missionsstation Farvieu, eines Konventes der göttlichen Vorsehung. Draußen ging ein furchtbarer Gast um, von Dorf zu Dorf und Hütte zu Hütte, grub blasse Gruben in die Gesichter der Menschen, jagte ihnen das Fieber in die Glieder und schaufelte um die Wette Löcher in die afrikanische Erde, um dort seine Opfer zu verscharren. Der schreckliche Gast hieß Typhus. Aus jedem Dorf holte er sich seine 10 bis 15 Leutchen, ohne Rücksicht auf junge, frische Scheitel oder alte, verrunzelte graue Köpfe. Das ging ein Vierteljahr so fort. Die Schwestern der göttlichen Vorsehung wachten befend und pflegend. Ein sichtbarer Segen kam über ihr Haus. Denn sieh', die Station blieb von dem zermürbenden Unheil verschont. Als sei die Schwelle mit rettendem Blut bestrichen, ging der Würgengel an diesen Mauern vorbei. Nur einmal gelang es ihm, sozusagen mit einem Fuß, ins Haus zu kommen. Zwei Kinder hatte er sich ausgesucht. Aber die Schwestern waren flinker und schlauer. Sie wickelten ihre Lieblinge in Decken und brachten sie zum Schwitzen, daß alles Sieche und Schwarze durch die Poren aus den Körperchen tropfte und floh und nach einer Woche waren die Negerbambini wieder frisch und munter. Am Abend des ersten Tages, wo diese mit allen Zeichen der baldigen Gesundung aus den Decken krochen, saßen die dankbaren, lächelnden Schwestern beisammen und dachten und redeten viel über die schonende Gnade, die über ihrem Dache schwebte. Wie eine lebendige Insel nahm sich ihr Haus aus, inmitten der Hütten des Todes. Bei ihnen wagte dieser dunkle Geselle nicht anzuklopfen. Woher das Wunderbare käme? Die Frauen waren sich alle darüber klar, daß Gottes mächtige, huldreiche Hand schirmend sie überschattete, daß jene heilige, barmherzige Vorsehung, deren Namen ihr Konvent trug, und zu der sie Tag und Nacht beteten, ihnen in diesen grausen Monaten besonders nahe war. „Dazu kommt